

Das Tal der Verwüstung

Autor(en): **Wälti, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Tal der Verwüstung

Es liegt unten im Tessin und führt den hellklingenden Namen Val Bavona. Nur wenige der vielen Tessinerfahrer kennen das Tal und wissen, daß es ins Herz der Tessiner Alpen eingebettet ist und zum großen Talsächer gehört hinter Locarno. Dort bei Bignasco, wo die Maggiabahn aufhört, zweigt seine Talstraße ab, wendet sich über einen Wiesenboden nach Cavigno und steigt durch Kastanienbestände kaum merklich hinan in einen Talrog, der sich über drei Stunden lang nach dem Basodino hinzieht. Schon nach kurzer Zeit sind wir im Banne einer seltsamen Talschaft. Wohin man den Blick wandern läßt, zur Rechten, zur Linken: Felsen — Felsen. Eckige Blöcke bedecken den Grund in allen Größen, stehend, liegend, in den unglaublichsten Stellungen: kühn, frech, drohend. Überall Verwüstung und Trümmer.

Das Tal liegt zwischen zwei langen Graten, die stellenweise wie zwei Messerklingen mit ihrer scharfartigen Schneide gen Himmel weisen. Rings fallen die Felswände jäh ab. Keine Rasenbänder, keine Strauchnester unterbrechen ihr ödes Grau. In ihren Flühen ist jegliches Leben verstummt. Die Felsen haben etwas Drohendes, denn sie neigen ihre Stirnen leicht vornüber, als ob eine Riesengestalt mit ihren Ellbogen die Steinfluchten in den Flanken etwas zurückgestoßen hätte. Die Erdkundigen deuten jenes Zurückweichen. Es ist ein alter Bergschrund, die Hohlkehle des urzeitlichen Gletschers, der den obersten Felsmassen den Halt wegschürfte und so dem Tal zum Schicksal wurde. Da lagen die Angriffsstellen der Verwitterung. Sonne, Regen und Frost begannen ihr Werk. Was für Ewigkeiten fest schien, lösten Jahrhunderte. Ganze Bergflanken sackten ab, zerschellten und verschütteten Mensch und Vieh, bedeckten Weide und Acker. — Was war das für ein Talschrei! — Die Überlebenden haben es dem Schicksal auf die Stirne geschrieben. Hinter Fontana steht's auf einem Felsblock hart am Weg, auf daß es jedermann sehen und lesen kann:

„Giesù Maria 1594
qui fu bela campàgnia“.

Also hier war vor 300 Jahren noch ein schöngepflegter, fruchtbarer Talgrund, da weideten

Herden, und unter der Sonne und im Schweiß des Angesichts reifte das tägliche Brot. Und dann jene furchtbare Nacht, und seither liegt das Tal im Schatten der Armut und des Elends. Die ehemaligen Wiesen und Ackerlein sind zu klein geworden, daß sich die Talbewohner darauf den ganzen Lebensunterhalt erkämpfen könnten. Viele sind ausgewandert, andere haben sich in Bignasco und Cavigno niedergelassen. Aber ganz vergessen konnten sie ihre angestammte Heimat nicht. Wie eine Mutter auch ihr verkrüppelt Kind liebt und umsorgt, so blieb im Herzen der Bavoneser die Treue zu ihrer Scholle. Getrieben von der Not und der Hoffnung sind sie wieder hinaufgezogen, haben die Steine des abgestürzten Berges zusammengeslesen, aufeinander geschichtet zu unbemörtelten Mauern, die zwei, drei Gemächer umgeben, eine Koch- und eine Schlafstelle, und die Hütten hineingestellt zwischen die Blöcke. Für Straßen und Gassen blieb wenig Raum und keine Ordnung. Schmal und eckig winden sie sich von einem Hütteneingang zum andern, aber es findet jeder den Weg zu seiner Haustür und zu der des Nachbarn. So ducken sich vier, fünf kleine Dörfchen durchs Tal hin, Siedelungen, die bloß des Sommers bezogen werden und von ein paar Familien bewohnt sind. Auch der Felskloß ist zum Nachbar geworden, denn er gibt, was er hat. Unter den überhängenden Blockseiten öffnen sich Türlein, geheimnisvolle Eingänge zu Höhlen, in denen der Antonio oder der Guido seine Geräte verstaut, sein Laub sammelt, in deren Schermen er das Brennholz spaltet. Mitten aus den Trümmern wachsen Kastanienbäume mit Stämmen, die bisweilen kaum drei Männer zu umfassen vermöchten, die Kronen breiten sich über die Steindächer, als ob sie mit ihren weiten, grünen Ästen all das Elend zudecken wollten, und teilen ihre Früchte aus, die geworden sind aus jenem alten, fruchtbaren Talboden, den nur noch die tiefen Baumwurzeln kennen.

Unter dem Felsgebäck gibt's Allerwelts-Stücke in der Größe von Zweifamilienhäusern. Ihre Himmelseiten sind im Laufe der Jahrhunderte verwittert, zu Erde geworden. Ein Frauelli steigt soeben über ein Leiterli auf solch ein Himmels-

wiesli und schneidet mit einer Sichel eine Schürze voll Gras ab. Auf einem andern Felskopf blüht ein Kartoffeläcklein, auf einem dritten weiden zwei schwarze Ziegen, die der Bauer auf der Schulter über eine Leiter hinaufgetragen hat, und die er abends zum Melken wieder in den Stall holen wird. Der Weg führt an verlassenem Hütten vorbei. Die Bewohner kehren da nicht wieder, das Dach stürzte ein, die Steine zerbröckelten, nichts mehr als ein ödes Mauergerüst. Ich gucke durch eine Fensteröffnung hinein. Ein Farbenzauber lacht mir entgegen: der Schuttboden voll schöngereicher, blühender Kartoffelstauden, und von den Mauerseiten rings flamm't's feurig rot, dicht nebeneinander ranken über lange Stängel üppige Bohnen. Verborgenes Mühen. Und als ob die Schönheit mit der Armut Erbarmen hätte, verhüllt sie ihre Härten, gibt Glanz und Klang auch dem Dürftigen. Wie lieblich klingen Rio Torto, Roseto, Fontanellata; Namen für je eine Handvoll grauschwarzer Steinhütten.

Ein Tosen hallt durchs Tal, die Musik der Bavona, des Talflusses. Sie ist kein beschaulich murmelndes Wiesenbächlein, auch wenn sie ab und zu durchsichtig in ihrem Bette dahinfließt. Ihre Wasser haben sich auseinanderzusetzen mit den Felsstürzen und dem Blockgewirr, sie klatschen von den Hängen, donnern aus den Schluchten, grollen um die Blöcke, daß ununterbrochen ein Lärmmeer verströmt, das von allen Flüssen hallt. Da und dort führen schwankende Drahtseilstege über den Fluß oder kühn verstreute Holzbrücken, Ingenieurkunst der Talleute.

Sommerlang stapft täglich einmal ein Postbote den ganzen Talweg hin und zurück. Er beginnt sein Amt, wenn im Frühsommer in den Dörfchen hinten die Haustüren wieder aufgehen und hat seine Arbeit erfüllt, sobald im Herbst die letzten Kastanien gesammelt sind. Es sind ein paar Briefe, ein paar Zeitungen, die er aus dem großen Tale bringt, auch will das Gasthäuschen in Foroglio bedient sein, und abends sieht er in den Briefkasten nach, ob ein Brief oder eine Karte in die Welt hinaus will.

Hinter Foroglio hängt so ein eidgenössischer Briefkasten auf einsamer Wegstrecke an einem Erlenstamm. Die Poststelle wird für ein paar

hochgelegene Aplerfamilien bestimmt sein. Es ist Samstag. Auf dem Kasten steht geschrieben: „Levata Lunedì“. Also des Montags einmal, während die Sonne über dem Tale auf- und niedergeht, kommt der „Postino“ vorbei und leert. Genauere Zeitangaben wie 14.15 oder fünf Minuten vor Abgang des Zuges braucht es nicht. Expresssendungen und gewöhnliches Postgut haben da gleich eilig, kommen mit demselben Gleichschritt nach dem Talaustritt; denn wer sein Geschick an Jahrhunderten mißt, wer den Jahreslauf nur nach Sommer und Winter aufteilt, dem bleibt der Stundenschlag belanglos, der vernimmt weder das Rücken des Minutenzeigers noch das Zeitzeichen der Neuenburger Sternwarte.

Das Tal hat keine Schule. Der Babonese ist ja bloß Gast da hinten, und der Aufenthalt der Kinder fällt in die lange, schulfreie Sommerzeit. Auch Friedhöfe gibt es nicht. Wer des Sommers stirbt, wird zur letzten Ruhe ins Haupttal hinausgetragen. Eines hat aber der Talbewohner nötig: die Kirche. Ohne sie wäre er heimatlos. Jedes Dörfchen hat sein Glöcklein, seine Kapelle, in der der Geistliche von Bignasco oder Cabergno wenigstens einmal zwischen Frühjahr und Herbst eine Messe liest oder nach der einmal eine Prozession zieht. Kommt der Sonntag, so wandern die Frauen nach der Kirche des Großtales. Der weite, oft drei Stunden lange Kirchweg ist zugleich Botengang. In den Händen trägt die Tessinerin das Gebetbuch und den Rosenkranz und auf dem Rücken die „Gerla“. In Bignasco stellt sie den Tragkorb beim Bäcker oder beim Spezereihändler ein, verrichtet darauf in der Kirche ihre Andacht, besucht auf dem Friedhof die Gräber ihrer Angehörigen, ißt im Dorf bei Bekannten oder Verwandten zu Mittag und kehrt gegen Abend mit gefüllter Gerla wieder heimwärts. Es ist ein mühsamer Gang. Aber sie kennt die Ruhe- und Abstellplätzchen. Es sind die zwei, drei Kapellen, die schützend ihr Vordach über den Weg strecken. Wie manches Fraueeli treffe ich da! Den Tragkorb stellt sie auf die Steinbank, und daneben trägt sie ihre Sorgen vors Kreuz. Wie manches Gebet mag da zum Himmel gehen, in den Himmel gehen, voll Dank, wenn auch Arbeit und Sorge, Mühe und Leid den Lebensweg begleiten. Hans Wälti.